

## **StoPI Stadtteile ohne Partnergewalt - Ein neues Konzept zur Prävention nimmt Gestalt an<sup>1</sup>**

Gewalt in Partnerschaften ist kein neues, aber ein anhaltendes und ungelöstes soziales Problem. Die erste bundesweite repräsentative Untersuchung mit 10.000 Teilnehmerinnen zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland aus dem Jahr 2003 (BMFSFJ 2004) ergab, dass jede zweite bis dritte Frau nach dem 16. Lebensjahr körperliche Gewalt oder Übergriffe erlebt hat und fast jeder siebten widerfuhr sexualisierte Gewalt im Sinne einer strafrechtlich anerkannten Definition. In 99% der Fälle handelte es sich bei den Tätern um männliche Beziehungspartner, die Gewalt findet in der Regel in den eigenen vier Wänden statt. Laut Carol Hagemann-White und Sabine Bohne erleiden mindestens 22% aller Frauen in Deutschland geschlechtsbezogene Gewalt in einer Weise, die ihre Gesundheit beeinträchtigt (2003: 15, vgl. BMFSFJ 2009). Mitbetroffen sind immer auch, mit massiven Folgen für ihre Gesundheit und Entwicklungschancen, die im Haushalt lebenden Kinder (vgl. Kave-mann/ Kreyssig 2006).

### **Vernachlässigte Größe – die Nachbarschaft**

Die professionellen sozialarbeiterischen Interventionen in diesem Problemfeld basieren zumeist auf Ansätzen aus dem Bereich der Beratung oder der Gruppenarbeit und richten sich vor allem an die Opfer von Gewalt. In den letzten Jahren kamen zunehmend auch die Täter in den Blick. Wenig Aufmerksamkeit erhielten bisher das unmittelbare Wohn- und Lebensumfeld der Betroffenen und die – direkt oder indirekt - beteiligten Dritten.

Gerade weil Beziehungsgewalt überwiegend zu hause stattfindet, könnte jedoch die lokale community eine wichtige Funktion für die Eindämmung häuslicher Gewalt und den Schutz bedrohter oder betroffener Personen spielen. Ihre (Nicht) Reaktion hat Einfluss, kann Täter ermutigen oder behindern. Gewaltwiderfahrnis geht häufig einher mit dem Verlust sozialer Bezüge. Je weniger sozial eingebunden die Gewaltopfer sind, je anonym und indifferenter die Nachbarschaft, desto gefährdeter sind sie. Gleichzeitig sind NachbarInnen in Krisensituationen diejenigen, die am schnellsten für die Betroffenen von Beziehungsgewalt erreichbar sind und umgekehrt den kürzesten Weg haben, um zu intervenieren. Sie sind diejenigen, die am ehesten zu direkten ZeugInnen werden und sich eventuell selbst betroffen und gestört fühlen. Damit haben NachbarInnen im Prinzip eine besondere Qualität und (potentielle) Motivation, die einzigartige Anknüpfungspunkte für die Anti-Gewaltarbeit bieten.

Es ginge dabei zum einen um die nachbarschaftsorientierte Mobilisierung sozialer Unterstützung und sozialer Kontrolle, d.h. um die *Interventionsbereitschaft* des Umfelds. Zum anderen müssten Opfer und Täter sich ermutigt fühlen, ihre Situation zu verändern und sich anzuvertrauen. Diese *Veröffentlichungsbereitschaft* ist gerade angesichts des, so empfundenen, privaten Charakters der Beziehungsgewalt sehr bedeutsam. Interventions- und Veröffentlichungsbereitschaft werden hier allerdings nicht als individuelle moralische Dispositionen verstanden, sondern als abhängig sowohl von persönlichen Vorerfahrungen, Ängsten und Einschätzungen, als auch von geltenden, gesellschaftlich vermittelten Normen und spezifischen Ressourcen wie Zeit, Geld und Bildung.

Das meint zum Beispiel: je sicherer Gewaltbetroffene davon ausgehen können, nicht mit persönlichen Schuldzuweisungen und Bagatellisierungen rechnen zu müssen, desto leichter wird es ihnen fallen, ihre Situation anzusprechen; je benachteiligter ein Quartier ist, desto stärker sind zumeist die Belastungen, die auf den Beziehungen liegen; je weniger belastet die Beziehungen sind, desto mehr steigen die Chancen, Hilfsbereitschaft zu erfahren; je größer das kulturelle und ökonomische Kapital ist, über das Menschen verfügen, desto umfangreichere soziale Netze und desto mehr Unterstützung können sie

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel kann zitiert werden als: Stövesand, Sabine. 2013. StoPI Stadtteile ohne Partnergewalt – Ein neues gemeinwesenbezogenes Konzept zur Prävention nimmt Gestalt an. Überarbeitete Vortragsfassung, HAW Hamburg.

bieten. Von daher müsste ein sozial-räumlich orientiertes Handlungskonzept individuelle und strukturelle Aspekte verknüpfen.

### **Gemeinwesenarbeit in Hamburg – Tarantula in St. Pauli-Süd ...**

Genau dies ist der Kern von Gemeinwesenarbeit (GWA). GWA befördert den Aufbau lokaler sozialer Netzwerke, unterstützt individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit sowie die Verbesserung der materiellen und immateriellen Lebensbedingungen in einem Quartier (vgl. Hinte/Lüttringhaus/Oelschlägel 2001). Gemeinwesenarbeit an sich ist kein neuer Ansatz, neu ist die hier vorgeschlagene systematische Anwendung auf die Prävention und Reduktion von Beziehungsgewalt. Dazu liegen praktische Erfahrungen aus der Nachbarschaftsarbeit in St. Pauli vor.

Dort initiierte und begleitete die GWA St. Pauli, eine alteingesessene Stadtteilinstitution, über mehrere Jahre ein Projekt, in dessen Mittelpunkt die männliche Gewalt im sozialen Nahbereich stand. Das Projekt verstand sich als Ergänzung zur Arbeit der Frauenhäuser, seine Ziele waren 1. einen „Klimawechsel“ im Stadtteil herbeizuführen, so dass die Gewalt nicht länger ignoriert und toleriert wird; 2. die Bewusstwerdung über Geschlechterrollen bei Männern und Frauen, Mädchen und Jungen und die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten zu unterstützen; 3. die nachbarschaftliche Einmischung und praktische Solidarität mit den Opfern zu fördern, so dass Frauen (und Kinder) nicht aus ihrer Wohnung flüchten und den Stadtteil gegen ihren Willen verlassen müssen.

Die konkrete Utopie bestand darin, dass NachbarInnen, die Schreie und Gepolter aus der Wohnung unter ihnen nicht mehr ignorieren, Gewaltopfer, die Verletzungen nicht verschämt kaschieren, sondern thematisieren, die Kassiererin im Supermarkt einer Frau mit „Veilchen“ ein Informationsblatt zu „Gewalt gegen Frauen“ anbietet, der Kioskbetreiber im Viertel seinen Laden zum „Notausgang“ deklariert, in dem Betroffene umsonst Hilfe herbeitelefonieren können, Männer sich in Kneipenrunden ausdrücklich für Gewaltfreiheit und partnerschaftliche Beziehungen aussprechen. Zentral war der Versuch, dieses bis heute stark tabuisierte Problem zum Gegenstand von Stadtteilöffentlichkeit zu machen, es aus der Privatheit und Unsichtbarkeit heraus zu holen und Menschen vor Ort zu ermutigen, sich aktiv damit auseinander zu setzen.

Das Projekt bestand aus mehreren Bausteinen:

- Befragung von Professionellen im Stadtteil (Ärzte, Polizei, Beratungsstellen, Schulsozialarbeiter) über ihre Erfahrungen und Einschätzungen zum Vorkommen von Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich. Ziel war neben der Informationsgewinnung auch die Sensibilisierung und Öffentlichkeitsarbeit für das Thema.
- Gestaltung einer Unterrichtseinheit in der Grundschule, in der spielerisch die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wahrnehmung der Umwelt erforscht und visualisiert werden konnte.
- Durchführung von Selbstverteidigungskursen für Frauen und Mädchen.
- Einrichtung einer Beratungszeit in den Räumen der GWA St.Pauli-Süd nur für Frauen. Bei der Bekanntmachung in Arztpraxen, Geschäften u.s.w. wurde das Thema der familiären Gewalt explizit angesprochen.
- Herstellung von Öffentlichkeitsmaterialien
- Aufbau einer nachbarschaftlichen Aktionsgruppe mit dem Ziel, das Thema in den Stadtteil zu tragen und Menschen zu ermutigen bei Gewalttätigkeiten einzugreifen.<sup>2</sup>

Diese Gruppe bildete das Herzstück des Projektes. Nach anfänglich großer Fluktuation stabilisierte sie sich bei 5 - 8 Frauen, eine davon mit türkischem Migrationshintergrund. Sie veranstaltete Filmabende und Lesungen im Stadtteilzentrum, entwarf und verteilte Infoblätter, Aufkleber und Plakate überall im Viertel, war mit Informationstischen präsent und führte eine Befragung von AnwohnerInnen durch. Männer und Frauen berichteten dabei von ihren Erfahrungen mit Gewaltsituationen, ihrer Ratlosigkeit, ihren Befürchtungen und ihren Strategien des Umgangs, fragten nach Verhaltenstipps und Institutionen, die weiterhelfen können. Höhepunkt der Aktivitäten war eine große Ausstellung in der nächstgelegenen Einkaufsstraße, die weibliche Rachephantasien und Gewalt gegen Frauen zum Thema hatte und die von ca. 3000 PassantInnen gezielt angeschaut wurde.

Dieses Hamburger Stadtteilprojekt hatte in seiner Art für die Bundesrepublik Pilotcharakter.

---

<sup>2</sup> Ausführlicher dazu: Stövesand 2007

Zu den Elementen gelingender Praxis gehören nach diesen Erfahrungen u. a. gender- und interkulturelle Kompetenz der MitarbeiterInnen, die Arbeit mit geschlechtlich und ethnisch gemischten Teams, zugehende Arbeit und Arbeit mit bzw. Unterstützung von Schlüsselpersonen sowie die Analyse und Nutzung der Schnittstellen des Gewaltthemas zu Themen- und Problemstellungen anderer interner Arbeitsbereiche des Trägers oder anderer Organisationen im Stadtteil (nicht zusätzlich!).

### **... und StoP Steilshoop**

Seit 2010 werden die unten genannten Bausteine dieses Nachbarschaftskonzeptes, unterstützt von der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz und dem Bezirk Wandsbek unter der Leitung von Prof. Dr. Stövesand (HAW Hamburg) in der Hamburger Großwohnsiedlung Steilshoop erprobt. Das Projekt „StoP“© (Stadtteile/Steilshoop ohne Partnergewalt) hat eine Laufzeit von drei Jahren. Kooperationspartner vor Ort sind die Quartiersentwicklung, die Elternschule und das Haus der Jugend Steilshoop.

### **StoP Bausteine - Methodisches Vorgehen**

Schritte und Methoden, die genuine Bestandteile eines GWA-orientierten Handlungskonzeptes zur Prävention und Reduktion von Beziehungsgewalt sein sollten:

1. explizite Entscheidung einer Einrichtung bzw. eines Trägers, das Thema aufzugreifen und Ressourcen (Personal, Räumlichkeiten, Finanzmittel) dafür zur Verfügung zu stellen
2. Erforschung des Gemeinwesens und gleichzeitige Aktivierung (Sozialraumanalyse, aktivierende Befragung, Techniken des Community Organizing)
3. Aufbau nachbarschaftlicher Aktionsgruppen (durch eine differenzierte Öffentlichkeitsarbeit; in der Gruppe: z.B. Biographie- und Erinnerungsarbeit)
4. Verbreiterung des Aufbaus nachbarschaftlicher Netzwerke und von Öffentlichkeits- und Bewusstseinsarbeit (z.B. Straßenfeste, Flohmärkte, Ausstellungen umsonst und draußen, künstlerische Interventionen, öffentliche Infotische, Filmabende, alltagsorientierte Erwachsenenbildung, Schulprojekte, dialogisches Lernen, Zukunftswerkstatt, Forum- und Statuentheater)
5. Initiierung bzw. Ausbau von Vernetzung und Kooperationen auf Stadtteilebene: Aufbau von bzw. gezielte Mitarbeit in Stadtteilarbeitskreisen, Ressourcenbündelung, gegenseitige Qualifizierung
6. Angebote individueller Unterstützung (Rechts- und Sozialberatung, Vermittlung von Kontakten zu anderen Institutionen herstellen oder Kooperationen mit ihnen eingehen, personenzentrierte Netzwerkarbeit)
7. Etablierung einer kontinuierlichen, kleinteiligen Beziehungs- und Organisationsarbeit (siehe unter 3. und 4.)
8. Entwicklung politischer Bündnisse und politischer Forderungen (Strategieentwicklung und Anwendung gezielter Taktiken, politische Netzwerkarbeit)

In Steilshoop ging die Initiative für das Projekt von einem lokalen Träger, dem Haus der Jugend, aus. Es gab keinen einzelnen Träger vor Ort, der eine Personalstelle und Sachmittel zur Verfügung stellen konnte. Stattdessen wurde eine kooperative Trägerstruktur aus verschiedenen Stadtteileinrichtungen, die mit der Thematik im Rahmen ihrer regulären Aufgabenstellung zu tun hatten, und der Hochschule für angewandte Wissenschaften (HAW) etabliert. Die HAW stellte eine halbe befristete Stelle, besetzt mit einer pädagogisch, gender-, migrations- und forschungskompetenten Mitarbeiterin zur Verfügung. „StoP“- Steilshoop startete mit einer aktivierenden Befragung von 30 Schlüsselpersonen aus dem Stadtteil, darunter Vertreter/innen verschiedener religiöser Gemeinschaften, zivilgesellschaftlicher Gruppen und aus Sozial- und Bildungseinrichtungen. Die Befragung diente ebenso der Informationsgewinnung (Eindruck vom Stadtteil, Gewaltvorkommen, Gewaltverständnis), wie der Initiierung von Bewußtwerdungsprozessen (Reflexion über Partnergewalt ausgelöst durch die Interviewfragen), dem Beziehungsaufbau und auch der Identifizierung potenzieller Nachbarschaftsaktivist/inn/en (Nennung potenzieller Mitstreiter/innen aus der Nachbarschaft, Schneeballprinzip) sowie der Aktivierung der Gesprächspartner/innen (Ideen zur Mitarbeit, erfragen, vorstellen und vereinbaren. Die Interviews wurden dokumentiert und werden für den Abschlussbericht ausgewertet.

Über diese Kontakte entstanden Gesprächsgruppen mit Frauen aus Steilshoop, betitelt „Küchentische“. Angeregt wurden Prozesse der Selbsterfahrung und der sozialen Selbstverständigung. Im zweiten Teil des Treffens wurden zumeist über konkrete Aktionen gesprochen und Verabredungen getroffen. Ein

häufig eingesetztes Mittel waren Rollenspiele zu Themen wie: „Wie spreche ich eine Nachbarin an, von der ich meine, dass sie Gewalt erfährt?“ oder „Was sage ich, wenn jemand meint, Gewalt sei Privatsache?“ oder „Soll ich mich unmittelbar in eine Gewaltsituation einmischen?“

Einige Monate später konstituierte sich auch eine Männergruppe, gemeinsam initiiert von einem externen Moderator (Herr Regio-Diaz) und einem interessierten, aktiven Steilshooper.

Mittlerweile gibt es auch eine engagierte Gruppe von Jugendlichen, die sich regelmäßig treffen, ein eigenes Plakat entworfen haben und ein Gruppe, die ein Theaterstück zum Thema auf die Bühne gebracht haben.

Insgesamt wurde deutlich, wie heikel das offene/öffentliche Gespräch über die private Gewalt ist, wie viele Stereotype das Denken und Handeln bestimmen, gerade auch, was die kulturellen Zuschreibungen betrifft („passiert nur bei den Ausländern...“) und dass Menschen, die selbst stark unter eigenen Gewalterfahrungen leiden, eine Überforderung für die Gruppe sein können und es dafür unter Umständen eigene Orte braucht. Die Tatsache der hohen Fluktuation unter den Gruppenmitgliedern, besonders zu Anfang kann auch als Hinweis darauf gedeutet werden, dass es schwer erträglich ist, wenn das Thema durch die Gespräche und Erfahrungen aktualisiert wird bzw. so nahe kommt.

Zentral für „StoP“ ist eine niedrigschwellige, lokal angepasste *Öffentlichkeitsarbeit*. Die Gruppen produzierten gemeinsam mehrere Plakate, auf dem die Aktiven und Unterstützer/innen „Gesicht zeigten“. Motto: Wir sind dabei!

Die Aktiven besuchten zahlreiche Gewerbe, sprachen mit Kioskbesitzern, Apotheker/innen, Ärzten, Sparkassenangestellten mit dem Resultat, dass die Plakate wochenlang in vielen Schaufenstern hingen und gleichzeitig die Informationsarbeit Kreise gezogen hatten. Das Plakat führte häufig zu spontanen Gesprächen („Bist du das nicht auf dem Plakat, das da im Einkaufszentrum hängt?“). Mittlerweile gibt es „StoP“ Aufkleber, Postkarten, T-Shirts und Faltblätter in vier verschiedenen Sprachen.

Darüber hinaus gab es diverse Artikel in lokalen Printmedien, Radiosendungen, Informationsstände z.B. auf dem Stadtteilfest und dem Weihnachtsbasar und Videoclips. Mit einer aktivierenden *Befragung*“, durchgeführt von Bewohner/innen sowie dem Leiter der Männergruppe wurden mehrere Hundert Interviews durchgeführt..

Wichtig war auch die *Ausstellung „Herzschlag“*, erstellt von Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen des Frauenhauses Norderstedt, die im Bildungszentrum und noch einmal im Einkaufszentrum gezeigt wurde. Ein Novum in der Ausstellungsgeschichte war, dass sie nicht ausschließlich von professionellen Sozialarbeiterinnen begleitet wurde, sondern die StoP-Aktiven aus dem Stadtteil in den Nachmittags-Öffnungszeiten für Fragen zur Ausstellung bereit standen. Vormittags besuchten Schulklassen die Ausstellung.

Vor dem Start der Gruppenarbeit und parallel zu ihr gab es Projektvorstellungen bei zentralen Stadtteilgremien: - Stadtteilbeirat Steilshoop / - Sozial-AG / - FinanzAG des Stadtteilbeirates / - Koordinierungskonferenz (30jährige Selbstkoordinierung des Stadtteils. Gleich zu Anfang wurde auch ein ganztägiger workshop für Professionelle und interessierte Anwohner/innen durchgeführt. Zusätzlich gab es Informationsveranstaltungen mit der Polizei, Frauenhausmitarbeiterinnen, pro aktiv und einem männlichen Gewaltexperten, ebenso wie eine Lesung und einen Filmabend.

StoP hat über den Stadtteil hinaus Kontakte zu Fachleuten in verschiedenen Zusammenhängen hergestellt und

- Bezirk Wandsbek: Sozialdezernat, Sozialraummanagement, Jugendamt,
- Hamburgerebene: Vorstellung beim „Runden Tisch gegen häusl. Männergewalt in HH“, Gesprächskreis auf Behördenebene, Gespräche mit ParteienvertreterInnen
- Bundesebene: Vortrag beim Vernetzungstreffen der Interventionsstellen, beim Deutschen Präventionstag, beim bundesweiten Frauenhaustreffen
- EU: Vorstellung beim internationalen Forschungsnetzwerk zu „Gender und Gewalt“

Die laufende Projektphase konzentriert sich auf das Angebot einer systematischen **Fortbildung** zum „StoP“-Ansatz. Im Januar 2013 sind zwei Gruppen gestartet: Eine mit BewohnerInnen aus Steilshoop. Sie erhalten im Anschluss eine Bescheinigung der HAW und können als „StadtteilbotschafterInnen“ Interessierte in anderen Stadtteilen gezielt informieren. Eine zweite Gruppe wird für und mit Hamburger KollegInnen aus der Praxis konzipiert, die möglichst in einer stadtteilorientierten sozialen Einrichtung tätig sind und/oder mit diesem Ansatz weiter arbeiten möchten. AbsolventInnen der Fortbildung können dann für die eigene Weiterarbeit die „StoP“-Materialien nutzen und erhalten ebenfalls eine Bescheinigung.

Eine Webseite wird demnächst online gehen. Interessierte können sich gerne wenden an:  
[sabine.stoevesand@haw-hamburg.de](mailto:sabine.stoevesand@haw-hamburg.de) oder [tanja.chawla@haw-hamburg.de](mailto:tanja.chawla@haw-hamburg.de).

**Kritische Punkte**, die es insgesamt zu reflektieren und diskutieren gilt, aber hier nur angerissen werden können, sind unter anderem die Form, in der soziale Kontrolle ausgeübt wird oder die mögliche Instrumentalisierung von privatem Engagement zum Abbau staatlicher Leistungen, z.B. für Frauenhäuser und Beratungsstellen. Es ist zu betonen, dass die Mobilisierung informeller lokaler Netzwerke und die Nutzung professioneller Angebote vor Ort, ebenso wie lokal ansetzende Arbeit und die Erschließung übergreifender öffentlicher Ressourcen, nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen, sondern sich ergänzen müssen.

Literatur:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2004. Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung der Studienergebnisse. Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2009. Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften. Berlin

Hinte, Wolfgang/ Lüttringhaus, Maria/ Dieter, Oelschlägel (Hg). 2001. Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster

Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.) 2006. Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden  
Stövesand, Sabine. 2007. Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovatives Konzept zur Reduktion von Gewalt im Geschlechterverhältnis unter den Bedingungen neoliberaler Gouvernementalität. Münster

Sabine Stövesand, Dr. phil., Professorin an der Fakultät Wirtschaft und Soziales, Dept. Soziale Arbeit der HAW Hamburg